

Ostende

Immer, wenn mir danach war, ging ich nach Ostende. Und mir war oft danach. Es lag praktisch am Weg. Bei Ostende konnte ich durchatmen und hatte einen ungetrübten Blick aufs Wasser. Ich liebte Ostende.

Ein Mann mittleren Alters schlug sich mit beiden Handflächen auf die Ohren, später mit der Faust aufs kahle Haupt, offenbar hatte ein Insekt ihn irritiert. Der Mann war schwerst behindert und saß in einem Rollstuhl, auf dessen Ablage sich eine Schnabeltasse mit Kaffee, eine Packung Taschentücher und ein Päckchen Zigaretten befanden. Er rauchte unablässig und ab und an murmelte er unverständliche Laute.

Auf einer kleinen Matratze neben ihm, etwa ein mal einen Meter groß, kniete ein junger Mann, wackelte ständig hin und her und lachte lauthals mit verstörtem Blick. Die alte, gebrechliche Frau vis a vis, die auf einer Bank im Otto Wagner Stil saß, ermahnte ihn, nicht zu laut zu sein.

Hermann war mein Feind, das spürte ich von der ersten Minute an. Hermann war nicht groß, hatte einen dicken

Bauch, schwarze, zurückgekämmte Haare, wobei man am Hinterkopf den Anflug einer Glatze ausmachen konnte.

Es war Sommer, er trug meistens kurze Hosen, kurze Socken und Schlapfen. Er wirkte wie einer, den man leicht erregen konnte, sein Gesicht war meist rot und seine Sprachmelodie, wenn es denn eine war, war laut und unbeherrscht, wenn er etwas sagte, und er sagte viel, war es entweder um Humor bemüht oder ganz entbehrlich.

Meine erste Begegnung mit ihm hatte ich vor den Sanitarräumen, in denen auch die Waschmaschine und der Trockner untergebracht waren.

Ich kam direkt aus der Hölle einer psychiatrischen Abteilung eines Krankenhauses, hatte zwei Tage nicht geduscht und einiges an Wäsche zu waschen. Er sah mich musternd bis misstrauisch an und wies mich scharf darauf hin, dass das Flusensieb des Trockners nach dessen Verwendung gefälligst gereinigt gehört. Ich wusste nicht einmal, was ein Flusensieb ist und bat ihn, mir das zu zeigen. Widerwillig und ungeduldig reinigte er vor mir das Sieb, ein Vorgang, der keine zwei Minuten dauerte. Ich bedankte mich höflich, dennoch spürte ich seine abschätzigen Blicke im Rücken. Es stellte sich heraus, dass er aus der Vorstadt der großen Stadt kam, ein Reihenhäuschen mit Garten besaß und verheiratet war. Die arme Frau, dachte ich sofort. Ich konnte ihn mir richtig vorstellen, wie er mit verschwitztem, angespanntem Gesicht, den Rasen sorgfältig mähend, die Kinder laut ermahnt, doch nicht in dieser Straße zu spielen, da ohnehin so

viel passiert und überhaupt. Ein mir total unsympathischer Mensch und ich glaubte zu wissen, welches Geisteskind er politisch ist.

Ich fremdelte und fühlte mich furchtbar. Ich hatte das Gefühl, ich gehöre hier nicht hin, es stimmte schon, es war erst der erste Tag und Umstellungen, vor allem solche, sind nie leicht zu bewältigen, doch fühlte ich mich kraftlos und allein. Es plagten mich düstere Vorahnungen, ich konnte, wenn überhaupt, nur sehr schlecht schlafen und träumte zum Teil Entsetzliches. Wir waren zu zweit im Zimmer, Robert und ich. Robert war, wie sich bald herausstellte, schwer in Ordnung und wir hatten eine gute Gesprächsbasis. Ich war froh, in einem Zweibettzimmer zu sein, es gab auch Dreibettzimmer, Einzelzimmer gab es nicht. Man durfte immerhin bis Mitternacht fernsehen und um 22 Uhr sollte man im weitläufigen Gelände der Anlage sein, dann wurden die großen Tore geschlossen. Wir waren im ersten Stock der ehemaligen Kaserne untergebracht und wenn man beim Fenster hinaussah, sah man den wunderbaren Fluss, bei dessen Anblick man herrlich träumen konnte, der einen mitnahm, auf unbekannte Wege zu unbekanntem Zielen.

Jeden Wochentag gab es die sogenannte Morgenrunde, bei der alle in der Gruppe befragt wurden, wie man geschlafen hat, wie man sich fühlt, was einen bewegt, was man mit dem angebrochenen Tag abseits der Therapien so vorhat, es dauerte meist nicht lange, wir waren zwölf Personen in unserer Gruppe, jeder sagte ein, zwei Sätze und nach höchstens zwanzig Minuten war die Morgenrunde auch schon wieder vorbei. Das Frühstück war reichlich, Semmeln, Brot, allerlei Gebäck, süße Varianten, pikante Varianten, kurzum, es fehlte an nichts und die Qualität der Produkte war hervorragend. Früher machte ich mir überhaupt nichts aus Frühstück, doch im Laufe des Aufenthalts fand ich immer mehr Gefallen daran, eine Semmel mit Butter und Honig, danach noch eine mit Marmelade, dazu Kaffee mit Milch, schmeckte ganz wunderbar und war ein guter Start in den Tag.

Gustav war ein seltsamer Kauz, der kaum sprach und sein Blick verriet, dass er schwere seelische Last mit sich trug, Tabletten und Alkohol waren seine ständigen Begleiter gewesen, darum war er hier. Später erzählte Hermann, dass Gustav total durchnässt und verzweifelt in der Station aufgetaucht sei, sich im reißenden Fluss das Leben nehmen wollte und es mit allerletzter Kraft doch noch ans rettende Ufer schaffte. Sie gaben ihm trockene Kleider, führten ein langes Gespräch, in das Extrazimmer für Akutfälle kam er dennoch nicht.

Er beruhigte sich wieder und verließ uns etwa eine Woche später, um in

einer anderen Einrichtung einzuchecken,ich habe mit ihm nicht mehr als fünf,sechs Worte gewechselt.

Regina sah man an,dass sie unglücklich war, sie war griesgrämig und wortkarg,versprühte eine schlechte Aura,auch bei ihr waren,wie ich später erfuhr,Tabletten ein großes Thema gewesen,auch mit ihr wechselte ich kaum ein Wort,und wenn,dann nur das Notwendigste wie etwa Guten Morgen oder Hallo,sie war für mich dieselbe Kategorie wie Hermann,ich mochte sie nicht.

Die ganze Station glich einem langen Schlauch,der durch Schiebetüren dreigeteilt war,es gab auch drei TV Geräte für jeden Bereich eines.Ich war zunächst sogenannter Gastschläfer bei den Borderlinern,seltsamerweise fühlte ich mich bei ihnen in den Anfangstagen am wohlsten,da war Robert und ein Rudel mehr oder weniger netter Mädels,die alle auf ihre Art freundlich schienen.

Trotzdem ging es mir die ersten Tage so schlecht,dass ich ernsthaft in Erwägung zog,es Gustav gleichzutun,einfach rein in den großen Fluss zu gehen oder hoffend,dass auf der stark befahrenen Straße,die ich täglich ging,bei einem LKW plötzlich Bremse und Lenkung versagten und er mich voll erwischt.Schluss.Aus.

Ich sprach mit niemandem darüber,soweit konnte oder wollte ich mich noch nicht öffnen,gottlob war mein Lebenstrieb stärker und nach etwa einer Woche waren diese Gedanken der düstersten Art vollends verschwunden.Aller Anfang ist schwer und so schwänzte ich die ersten Tage immer das Mittagessen,welches um halb zwölf serviert wurde,erstens,weil ich die Leute in der Gruppe so gut es ging meiden wollte und zweitens weil ich nach dem kräftigen Frühstück wirklich noch ausreichend satt war.Ich erntete natürlich Hermanns böse Blicke und Ermahnungen,dass Essenszeit eben Essenszeit ist und es da keine Extraeinladungen gibt und dass ein bisschen mehr Disziplin an den Tag gelegt werden sollte und so weiter und sofort.Er hörte gar nicht mehr auf,feindselige Meldungen abzusondern.Ich blieb cool und dachte mir meinen Teil.Ich musste nicht hungrig durch den Tag marschieren,man stellte mir mein Essen zur Seite,das ich später,wenn auch kalt,zu mir nahm.

Und da gab es Angelika,mit ihr hatte ich das erste echte Gespräch,das mir ungemein gut tat.Sie fühlte sich wie ich nicht wohl in der neuen Umgebung mit all den Leuten,die ihr fremd waren.Sie,ebenfalls tablettenabhängig und Alkoholikerin hatte eine furchtbare Geschichte.Sie und ihre Schwester wurden von den eigenen Eltern missbraucht.In jeder

Hinsicht. Sie zitterte, während sie mir ihre Geschichte erzählte, ich erzählte ihr die meine und wir verstanden uns sofort. Zwei geplagte Seelen auf einer Wellenlänge verbunden durch ein unsichtbares Band, die einander zu helfen und zu heilen versuchten, zumindest den Schmerz zu lindern, ein Licht im schwarzen Tunnel. Das tat so unglaublich wohl.

Und Herbert, mein Gott Herbert, Herbert sah aus wie ein total versoffener Donald Sutherland, er war es natürlich nicht wirklich, aber die Ähnlichkeit war frappant, ein grobschlächtiger Kerl auf tiefstem Niveau, der gottlob wenig sprach, er war um die sechzig Jahre alt und er liebte Fußball, genau wie ich auch. So kam es, dass wir uns die eine oder andere Partie gemeinsam ansahen, er hatte wirklich Ahnung, genau wie ich auch. Das war entspannend, es lenkte ab und obendrein verging die Zeit wie im Flug.

Ich saß an einem meiner Lieblingsplätze, an einem großen Tisch aus Holz direkt am Wasser, plötzlich taucht eine Frau auf, die mir schon im Patientenkafeehaus aufgefallen war, sie wirkte sehr distinguiert, intellektuell und belesen, und fragte mich, ob sie sich zu mir setzen könne. Ich bejahte, obwohl ich lieber meine Ruhe gehabt hätte und wir begannen ein Gespräch über diverse Bücher und deren

Autoren. Anfangs hatte alles Hand und Fuß, sie sagte fachlich fundierte, gescheite Sachen, doch ganz plötzlich begann sie, von ihrer Mutter zu erzählen, die, man höre und staune, ein Pavian Weibchen ist und ihre Kinder austrägt und einem Satanskult frönt, denn anders wäre es nicht möglich, mit vierundneunzig Jahren Kinder zu gebären. Es begann, mich leicht zu frösteln und ich sagte, dass so etwas eher schon schwer möglich ist. Da wusste ich wieder, wo ich war. Never forget where you are, man!

Es regnete. Schon lange. Es war einer dieser eigentlich angenehmen typischen Sommerregen, weniger angenehm war, dass diese Tiefdruckgebiete oft tagelang sozusagen hängenblieben und es nicht mehr aufhörte zu regnen. Ich war trotzdem unterwegs, vormittags Ostende und dann auf meiner geliebten Tischbank, wo man in Ruhe und konzentriert lesen konnte, auch im Regen. Aber ich las nicht nur sehr viel, ich hatte etwas wiedergewonnen, das ich lange sträflich vernachlässigt hatte, das Gehen. Ich nenne es Walken, Walken ist ganz wunderbar, es macht den Kopf frei und trainiert den Körper, natürlich mit wohldosierten

Pausen, lesend, rauchend, staunend. Oft setzte ich mich ins Kaffeehaus, das von Patienten geführt wird und beobachtete einfach die Menschen dort. Es waren oft dieselben Leute, der Bogen spannte sich von körperlich schwerst behindert bis psychisch beeinträchtigt und ein großes Thema waren Süchte aller Art. Alkohol, Tabletten, weiche Drogen, harte Drogen, auch

Internetsucht und Glücksspiel war dabei. Alles, wonach man süchtig werden kann und die Konsequenzen daraus. Die Preise waren äußerst moderat und das Kaffeehaus war immer gut besucht. Mir fiel Zombieball von Georg Danzer ein, doch das war ironisch und eigentlich heiter gemeint, denn alle machten den Eindruck, als fühlten sie sich sehr wohl. Auch ich fühlte mich von Tag zu Tag wohler, ich ließ die ungunstigen Leute sowieso links liegen, gewöhnte mir eine neue Tages- und Nacht-Rhythmik an, sodass ich sogar beim Mittagessen stets pünktlich war. Sonst war ich untertags kaum mehr auf der Station, nahm nur die Pflichttermine wie Arztvisite, Therapien und eben Essenszeiten wahr, sonst war ich ständig auf Achse, mal ging ich nach links, um zu sehen, was hinter den Hügeln lag, mal nach rechts zu einem Kraftwerk, das sehr interessant war, wenn Schiffe geschleust wurden und immer wieder ging ich nach Ostende. Das war natürlich nicht die Stadt an der belgischen Küste, sondern vielmehr eine Mole mit Grasbewuchs, die einfach aufhörte. Ich gab ihr den Namen Ostende, das setzte sich sogar im Therapiezentrum durch. Lustig, irgendwie. Auf der anderen Seite von Ostende war eine Holzfabrik und eine kleine Bucht samt kleinem Hafen. Manchmal konnte man dort Polizei oder auch Feuerwehrboote sehen. Und ständig hörte man die kreischenden Kreissägen der Holzverarbeitenden Industrie. Ganz vorne an der Mole, wo man nicht mehr weiterkonnte, war das Jahr 1948 in Beton verewigt, dort stellte ich mich jeden Morgen, oft ganz zeitig, hin, breitete die Arme aus, machte ein paar Chi-Übungen, die ich in der Therapie gelernt hatte wie tief Atmen oder einen Punkt in der Ferne fixieren, sah den großen Fluss abwärts fließen und fühlte mich wie der König der Welt. Leonardo di Caprio lässt grüßen. Für mich ein ganz besonderer, magischer Ort, um meine Gedanken zu sammeln und gleich darauf wieder fließen zu lassen, dem Fluss übergeben. Ich schrieb Gedichte und Songtexte, schrieb Tagebuch, allein die Gitarre fehlte mir, doch die Melodien hatte ich im Kopf, die gingen nicht verloren.

Und so vergingen die Tage und es kam der Tag, an dem Angelika gehen musste, obwohl sie überhaupt nicht wollte, ich konnte das nur zu gut verstehen, sie hatte einen Sachwalter und musste zu ihren Eltern zurück. Die Magd spielen am elterlichen Hof, was für ein blanker Horror! Ich hätte ihr so gern geholfen, doch ich konnte es nicht. Wie hätte ich ihr helfen können? Wir tauschten zwar Nummern aus und ich sagte, sie soll sich unbedingt melden, wenn das Grauen wieder beginnt, doch wir wussten wohl beide, dass es ein Abschied für immer war. Ich schenkte ihr noch eine riesen Tafel Schokolade zum Abschied, worüber sie sich sehr freute und

ich konnte die Tränen in ihren Augen sehen. Was für eine arme Haut. Nie werde ich meinen achtundvierzigsten Geburtstag im Zusammenhang mit ihr vergessen, das war noch ganz am Anfang und mir ging es gar nicht gut und ihr ebensowenig, es war mein zweiter und ihr erster Tag in Therapie, wir zitterten beide, aber nicht etwa wegen des Alkoholentzuges, da bekamen wir Tabletten, sondern weil wir uns so extrem unwohl fühlten. Wir hätten am liebsten literweise Rotwein gebechert, das sowieso eine Illusion war, aber unser Gespräch war wichtig und befreiend, denn nachher fühlten wir uns beide erheblich besser, sehr schnell waren wir Verbündete. Das half. Und wie! Ein wunderbarer Trost in einer mehr als schwierigen Situation.

Ich war schon um dreiviertel fünf aufgestanden, wow, das hätte ich in meiner Teufelsspirale in der großen Stadt nie und nimmer geschafft, geschweige denn wirklich lange Ausflüge zu unternehmen. Gestern schaffte ich einen neuen persönliche Rekord alles in allem waren es etwa siebzehn Kilometer. Ich hielt mich diesmal nach rechts, also nicht Richtung Schleuse und kam nach einer halben Stunde in einen wunderschönen, verwunschen wirkenden Wald, das einzige, das die magische Atmosphäre störte, waren die immens vielen Radfahrer, die überall in dieser Gegend anzutreffen sind und das ist auch verständlich, diese Gegend ist ein wahres Radfahrerparadies, Donauradweg, alles bestens ausgebaut und markiert, Gasthäuser, Kioske, die herrliche, sanfte Landschaft, einfach perfekt. Nur manchmal erschrickt man richtiggehend, weil sie eben so leise sind und man sie kaum hört, wenn sie plötzlich ganz nah an dir vorbeisausen.

Ich ging weiter durch Industriegebiete, kam am alten Hafen vorbei, wo alte, rostige, ausgediente Kähne vor sich hin dümpeln, während die Möwen über ihnen fiepend kreisten und kam abermals in einen Wald und sah ein Schild, auf dem ein Gasthof empfohlen wurde. Ich spürte schon ein leichtes Ziehen in den Beinen, war durstig und wollte dort einkehren. Das tat ich dann auch, ich stärkte mich mit einem kleinen Kaffee und einem mit Leitungswasser aufgespritzten Fruchtsaft, dazu genehmigte ich mir eine Zigarette, die vierte an diesem Tag, ich zählte sie, um nicht den Überblick zu verlieren, versuchte, bewusst zu rauchen, mir nicht bei jeder sich bietenden Gelegenheit eine anzustecken. Die Kombination aus Kaffee, Saft und Tschick war köstlich. Nach dieser erfreulichen Pause ging ich weiter und kam an die Stelle, wo der kleinere Fluss in den großen mündete, kleine Inseln säumten die letzten Meter der kies und sandbedeckten

Böschung. Alle Menschen, die mir da wie dort begegneten grüßten immer freundlich, man redete ein bisschen über das Wetter oder etwa Steinpilze, es wurde alles Gute gewünscht und jeder ging wieder seiner Wege. Ganz anders als in der großen Stadt, keine Spur von Hektik, kein unangenehmes Odeur von Großstadtmief. Ich sah Leute, auch viele Kinder, die sich an der Lände ein Lager aufgebaut hatten, ich sah Autos, einen alten Wohnwagen, eine Feuerstelle, die einem Freiluftkamin glich und spürte, dass die Menschen sich hier wohl fühlten, ich spürte, dass die Menschen dort zufrieden waren, die Menschen dort waren glücklich. Ich war es auch. Am nächsten Morgen stand ich wieder, wie so oft, sehr zeitig auf, duschte ausgiebig, die Dusche war um diese Zeit immer frei, man konnte duschen, solange man wollte, ich musste immer ein wenig verschmitzt schmunzeln, wenn ich die anderen viel später angestellt vor der Dusche sah mit einem dementsprechend angefressenem Gesichtsausdruck, weil die Dusche so lange besetzt war. Eigenartigerweise gab es für alle nur eine Dusche. Wir sprachen mit den Schwestern darüber, die erklärten uns, dass das demnächst ausgebaut wird. Wie auch immer, mir konnte das herzlich egal sein, denn ich war immer der erste. Das war der Bonus, den der zeitige Morgen bereithielt.

Erste Station, wie konnte es anders sein, Ostende. Mal kurz die Welt umarmen. Dann einer Katze gleich durch die noch stille Stadt, mittlerweile jeden Schleichweg wissend, vorbei an aufgeregten Enten, die sich schnatternd schnell Richtung Wasser bewegen, die Sonne geht gerade auf, während der große, mächtige Fluss in gemächlicher Ruhe seine Schlingen zieht. Ein neuer Tag. Eine neue Chance. Ein neues Leben. Geschenke Gottes, oder wie immer man das Übergeordnete nennen mag, die wir täglich vergessen oder ignorieren oder einfach nicht mehr wahrnehmen können, weil alles ringsherum so vollgeschissen scheint. Mit Speed, mit Hektik, mit Geld, mit Konsum, mit Gewinnmaximierung. Dann wieder zurück auf den wunderbar romantischen Stadtgrabenweg, der versteckt und verzweigt seinen Charme blühen lässt. Dann in die Bank, oftmals Wurzel allen Übels. Und rein, muss ganz einfach sein. Karte fürs Foyer, bitte warten, Tür öffnet, bitte danke, bitte ein Ticket für Konsumation, nein, am besten gleich mehrere, viele, viele bunte Scheinchen. Weiter in die Trafik zum immer gut aufgelegten Blondem mit dem Pferdeschwanz, Lotto, Euromillionen, man glaubt ja ans vermeintliche Glück. Weiter in die kleine Konditorei, guter Kaffee, die zweite Zigarette, der erste Drang zu schreiben, der immerwährende Drang sich zu bewegen, der Drang zu leben. Voll und ganz.

Also langsam fängt der Dicke an zu nerven,mein neuer Zimmerkollege,weiß nichts mit sich anzufangen,draußen der schönste Tag und er hängt misstrauisch in der Station herum,seine Unzufriedenheit ist förmlich spürbar.Ich hab ihm alle Ratschläge gegeben,die auch bei mir fruchteten und meiner Meinung nach Sinn machen,beweg dich mehr,reduzier die Zigaretten,er rauchte immens viel,trink nicht permanent picksüsse Limonaden und das noch dazu zweiliterweise,doch er tut rein gar nichts.Wenn ich einkaufen gehe,will er mitgehen,wenn ich auf einen Kaffee gehe,will er mitgehen,wenn ich mich in den Garten mit einem guten Buch setze,kommt er traurig angetrabet und so geht das beinahe jeden Tag,seit er hier ist.Er tut mir auch leid,aber er nervt mehr als er mir leid tut.Eindeutig.Er bräuchte ständiges Entertainment,von selbst kommt da gar nichts.Manchmal schaut er mich so komisch schief an und ich kann seinen Neid spüren,doch der ist mir herzlich egal.Ich kann ihm die Hand reichen und das habe ich mehrmals getan,aber nehmen muss er sie selbst.Er ist ein echter Null Bock Dämon und mit Dämonen will ich nichts mehr zu tun haben.

Habe gestern einen kleinen Badeteich entdeckt und mich nach einem langen Marsch in die Fluten geworfen,was für ein Genuss.Am Abend war ich dermaßen erschöpft,dass ich schon um halb neun in die Federn gefallen bin.

Hab ich schon von Otto erzählt?Otto war überhaupt der allererste,mit dem ich ein paar Worte wechselte.Er saß unten im Garten unter den Bäumen und erzählte mir,dass er schwerst krank war und operiert wurde,es gehe ihm zwar schon etwas besser,doch leide er nach wie vor.Er war ein kleiner,alter Mann,der zum Gehen einen Rollator brauchte,der mit einem Teddybären und allerlei Gehänge verziert war.Er war sehr mürrisch,manchmal richtig grantig und herablassend,aber er hatte Schmah.Manchmal echt guten,manchmal abgrundtief schlechten.Ein Wiener Vorstadtkind sei er gewesen,ein echtes Fußballtalent,doch dann kam ein schwerer Unfall dazwischen,in Sachen Fußball war er ein echter Experte.Noch einer.Wir sprachen viel über seinerzeitige Fußballgrößen,Krankl,Prohaska,Cordoba. Das war unterhaltsam und kurzweilig.

An einem grauen Tag kam ich von einem langen Spaziergang zurück,als es plötzlich anfing,wie aus Kübeln zu schütten,überall sprangen die Tropfen in alle Richtungen vom Asphalt.Um die Ecke war ein kleines Lokal,dort wollte ich den ärgsten Regen abwarten.Schon von weitem sah ich Otto dort sitzen,der unter dem Vordach Schutz gesucht hatte.Ich wunderte mich

sehr, denn er hatte ein Glas Rotwein neben sich stehen und für uns galt eigentlich drinnen wie draußen absolutes Alkoholverbot. Er bat mich lautstark, mich neben ihn zu setzen und etwas zu bestellen. Ich bin eingeladen, sagte er und ich merkte an Sprache und Mimik, dass das bestimmt nicht sein erstes Glas Wein gewesen war. Ich bestellte einen kleinen Braunen und er laberte mich voll. Das war ganz lustig, er war sichtlich betrunken und nicht mehr ganz Herr seiner Sinne. Es regnete nach wie vor sehr stark und wir bekamen ein nicht unerhebliches Problem, denn Otto war mit seinem Rollator sehr langsam und, obwohl es nicht mehr weit ins Therapiezentrum war, würde ihn der Regen voll erwischen. Ich sah mich nach Autos um für einen eventuellen Lift für ihn, doch weit und breit war kein Fahrzeug zu sehen. Er sagte mir so nebenbei, dass es drei Viertel und ein Spritzwein Rot gewesen waren. So sollte ihn vom Zentrum eigentlich niemand sehen, doch er wollte unbedingt nach Hause, wie er es nannte. Wir überlegten hin und her, natürlich kam auch ein Taxi in Betracht, da fiel mir die Pizzeria daneben ins Auge. Ich stand auf und ging hinein. In der Pizzeria roch es ganz wunderbar und die Empfangsdame fragte mich, was sie für mich tun könne. Schnell erklärte ich ihr unsere Situation. Sie war ausgesprochen nett und sagte, das machen wir mit einem Boten, gratis. Die Pizzeria lieferte oft ins Zentrum. Natürlich wollte auch ich ob des Starkregens mitfahren, doch wir hatten nicht mit der Sperrigkeit des Rollators gerechnet, der partout nicht in den Kofferraum passte. Otto war so betrunken, dass er kaum mehr stehen konnte. Mit offenem Kofferraum zu fahren wollte der Bote nicht, so quetschte er das unförmige Metallgestell einfach auf die Rückbank, das ging sich aus. Jetzt war natürlich nur mehr ein Platz frei und es war wohl klar, dass dies Ottos Platz war. Otto zwängte sich mühsam auf den Sitz, schaute etwas verwirrt, schlug die Tür zu und das Auto brauste davon. Ich spürte mein aufkeimendes Lachen ob der doch sehr skurrilen Situation. Der Regen ließ dann nach und ich ging das letzte Stück zu Fuß. Ich war sogar schneller als er mit dem Boten und er freute sich sehr, mich im Zentrum zu sehen, immerhin hatte ich die ganze Geschichte eingefädelt. Später hörte ich, dass er aufgefallen war und einen Alkoholtest machen musste, natürlich fanden sie heraus, wie viel er im Blut hatte, doch auch sein Aufenthalt neigte sich dem Ende zu und so beließen sie es bei einer Verwarnung. Alles andere wäre sowieso lächerlich gewesen, ein sechsundsiebzigjähriger Mann, der drei Tage vor seiner Heimfahrt zu tief ins Glas geschaut hat. Und weiter?

Die letzten Tage vergingen rasch ich war ständig unterwegs oder schrieb, ließ mir das wunderbare Essen schmecken und bereitete mich

gedanklich auf die Heimkehr vor. Leicht, ja leicht würde es nicht unbedingt werden, doch fühlte ich große mentale Stärke. Die Lust, etwas Alkoholisches zu mir zu nehmen, war so gut wie weg, aber es wäre schlicht gelogen, wenn ich sagen würde, ich hätte kein einziges Mal Lust auf ein Bierchen gehabt. Vor allem an sonnigen, heißen Tagen, wenn in einem Gasthaus im Gastgarten ein paar Studenten neben dir sitzen, die etwas zu feiern haben, ein Bier nach dem anderen zwitschern und permanent anstoßen. Das Bier war ja plötzlich nicht giftig geworden. Nur hatte ich halt viel zu viel getrunken und war so froh, den Absprung geschafft zu haben. So etwas setzt man nicht leichtfertig aufs Spiel. Es war und ist demnach für mich nicht schwer, dieser Versuchung zu widerstehen. Im Zentrum hatten sie Freude an mir, sie sagten ich bin ein Vorzeigepatient, was mich schon auch stolz machte. Wirklich, wenn ich zurückdenke, ich kam als Wrack, völlig fertig, verängstigt, auf Alkoholentzug, wusste nicht, was auf mich zukommt, die ganzen Therapien, die zum Teil sehr schrägen Patienten, so etwas ist ja nicht gerade einfach, überhaupt anfangs. Doch ich hielt durch und es fruchtete und ich freute und freue mich, dass ich meinen inneren Frieden wiedergefunden habe, mit der Gesundheit, der Liebe und der Kunst wohl die höchsten Güter des Menschen.

So kam der allerletzte Tag, ich hatte schon alles gepackt und war fertig für die Reise, hatte aber noch Zeit, bis der Bus kam. So ging ich nach Ostende, 1948, der König der Welt, legte mich ins Gras, schaute in den blauen Himmel und dachte an sie.

